

„Westwall“ – Weder Schutzwall noch Baukunst Die militärischen Westbefestigungen des Nationalsozialismus in Baden-Württemberg

In den Jahren 1936 bis 1940 errichtete die Wehrmacht entlang der Westgrenze des Deutschen Reiches eine Kette von Bunkern, Sperranlagen und Geschützstellungen, die in Folge der zeitgenössischen Nazi-Propaganda bis heute als „Westwall“ bekannt geblieben sind. Von der Schweizer Grenze bei Basel bis zur niederländischen Grenze bei Kleve verteilen sich die erhaltenen Reste dieser Anlagen auf mehr als 600 km, sie befinden sich in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, im Saarland und in Nordrhein-Westfalen. Unter dem Eindruck beständiger öffentlicher Kritik an der anhaltenden Beseitigung der Anlagen kamen die Denkmalfachbehörden der vier beteiligten Bundesländer zu einem Konsens über den Denkmalwert und die Erhaltungsforderungen der Westbefestigungen. So steht seit 2005 in Baden-Württemberg fest: Die Anlagen der Westbefestigungen erfüllen die denkmalfachlichen Kriterien eines Kulturdenkmals.

Clemens Kieser

Den offiziellen Impuls zum Bau des „Westwalls“ gab Hitlers Befehl zum beschleunigten Ausbau der Westgrenze des Deutschen Reiches am 28. Mai 1938. Eher inoffiziell und verdeckt wurde aber schon seit 1936 an verschiedenen Abschnitten zwi-

schen Trier und Basel an Sperr- und Befestigungsanlagen gearbeitet. So wurde Hitlers Befehl nun als spektakuläre Initialzündung der Propaganda vom „Westwall“ inszeniert. Um überhaupt mit den Bauarbeiten in breiter Weise beginnen zu können,



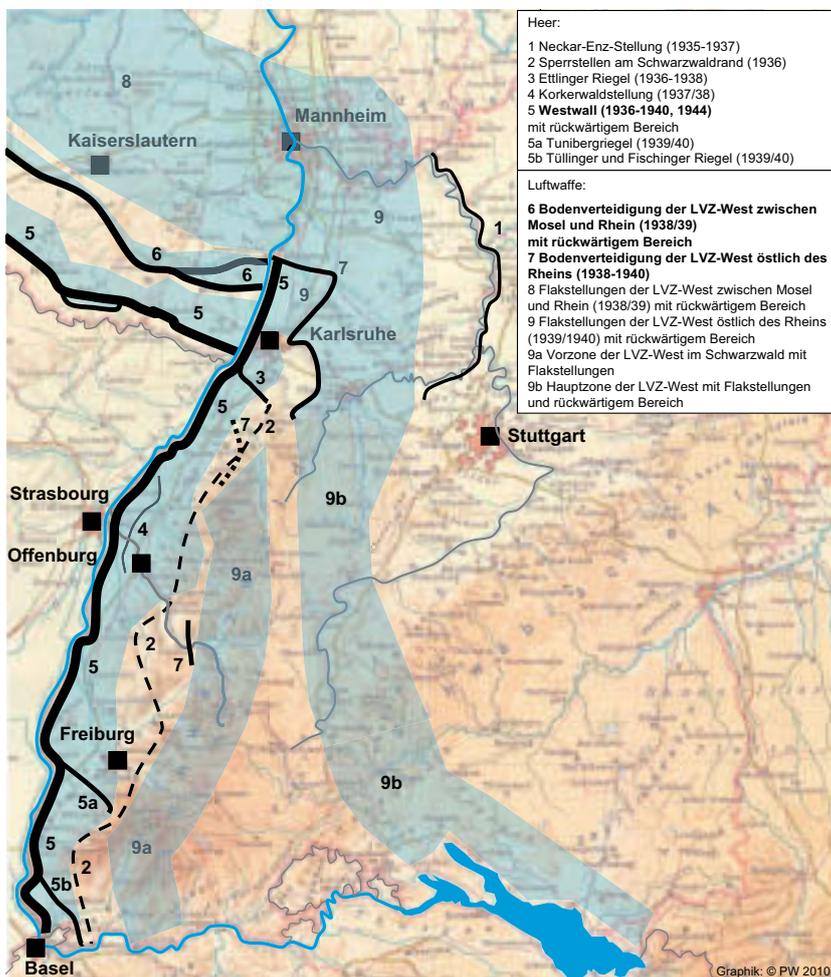
1 Militärische Befestigungen im Deutschen Reich, 1928 bis 1945 (Wolfgang Wegener).

wurde die Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften durch eine Dienstrechts-Verordnung ermöglicht. Leiter der Baumaßnahmen wurde Fritz Todt, der bis dahin mit dem Ausbau der Reichsautobahnen beauftragt gewesen war. In die Baumaßnahmen waren bald eine halbe Million Arbeitskräfte involviert, die vor allem der Organisation Todt, dem Reichsarbeitsdienst und den Festungspionierstäben angehörten. In der Folge entstand nicht etwa eine lückenlose Abfolge von Bunkern, sondern es wurden planerisch standardisierte Bunker, Scharfenstände, Hohlgangsysteme, Panzerhindernisse u. a. angelegt und um eine nachgelagerte Luftverteidigungszone der Luftwaffe ergänzt. Die zweifellos ungewöhnlich aufwendigen Baumaßnahmen wurden seit 1939 von einem beispiellosen nationalsozialistischen Propagandafeldzug in Wort, Bild und Musik begleitet, der das Bauprojekt als nationales Gemeinschaftswerk der „Frontarbeiter“ feierte und ausdauernd dessen rein defensiven Charakter gegenüber Frankreich betonte.

Mythen der Nazi-Propaganda

Die Propaganda des Nationalsozialismus tat durch alle damals verfügbaren Medien ihre Wirkung, die überraschenderweise bis heute spürbar geblieben ist. Damals tat die Agitation nicht nur in Deutsch-

2 Westbefestigungen in Baden-Württemberg (Patrice Wijnands).



land ihr Werk, sie fand auch im Ausland das von den Machhabern gewünschte Gehör. Erst in den letzten Jahren konnten Historiker zeigen, wie umfassend die Blendwirkung der Westwall-Propaganda bis heute nachwirkt. Noch immer lassen sich Menschen, die sich mit den Hinterlassenschaften des Festungswerks beschäftigen, von der schiereren Größe der „titanischen“ Bauaufgabe bezaubern und erschauern respektvoll angesichts der großen Zahl der Einzelbauwerke und der „gemeinschaftlich“ aufgewendeten Arbeitskraft. Diese durch den Nationalsozialismus verbreiteten Ideen konnten sich verfestigen, da sie als Mythen jahrzehntelang unwidersprochen blieben, zumal die Hinterlassenschaften des Westwalls in den Nachkriegsjahrzehnten in Öffentlichkeit und Wissenschaft wenig Beachtung fanden. Neuere historische Forschungen zeichnen heute ein genaueres Bild, das wesentlich von der Nazi-Propaganda abweicht: Der Bau der Westbefestigung war keineswegs eine Gemeinschaftsleistung eines „im Nationalsozialismus geeinten Volkes“, sondern folgte Befehl, Gehorsam und Terror. Der massive Zwang zur Arbeit erzeugte angesichts der oftmals unmenschlichen Arbeitsbedingungen größte disziplinarische Probleme. Desertierung, Alkoholexzesse, Streiks und Ärger mit der ortsansässigen Bevölkerung waren keine Seltenheit. Nur durch rigide Strafen, die bis zur Inhaftierung in einem SS-Sonderlager reichten, konnte der Fortgang der Arbeiten gesichert werden. Auch handelt es sich bei den Westbefestigungen ab Mai 1938 nur höchst selten um rangvolle Leistungen des Festungsbaus. Richtig ist oft das Gegenteil, denn die große Mehrheit der Bauten war übereilt geplant, überstürzt und mangelhaft errichtet und militärtechnisch schon bald überholt. Die seit 1925 errichtete französische „Maginot Linie“ hatte hier erheblich komplexere und aufwendigere Anlagen hervorgebracht. Auch war der „Westwall“ – entgegen der Nazi-Propaganda – mitnichten ein „Friedenswall“, sondern war immer Teil des gesamtstrategischen Militärkonzepts der totalitären Machthaber. Jene von der Nazi-Propaganda proklamierte „unüberwindbare Front aus Stahl und Beton“ war das Großprojekt zu keiner Zeit. Bis zum Ende des Krieges blieb der „Westwall“ als unfertige Großbaustelle ein Fragment.

Die baulichen Hinterlassenschaften der Westbefestigungen sind keine mythischen Orte der Geschichte. Sie sind nicht geeignet als Orte des Heldengedenkens, der militärischen Traditionspflege oder als beispielhafte Festungsbauwerke der Moderne. Die oft sehr kleinen Bunker eignen sich, wenn sie überhaupt unzerstört geblieben sind, auch nur bedingt zur Musealisierung. Gelegentlich werden Bunkeranlagen zwar – in den meisten Fällen durchaus in ehrenwerter, das heißt

aufklärerischer Absicht – wieder originalgetreu rekonstruiert. Dennoch kann es kaum gelingen, Besuchern den höchst komplexen historischen Gesamtzusammenhang dieser Befestigungen auf wenigen Quadratmetern zu vermitteln. Sie können im besten Fall ein Erschauern angesichts von Enge, Feuchte und unmenschlicher Primitivität hervorrufen. Eine unbedingt erforderliche, wissenschaftlich fundierte und übergreifende Dokumentationsstätte für die Geschichte der Westbefestigungen gibt es bis heute nicht. Dennoch wurden durchaus gelungene Einrichtungen konzipiert, wie zum Beispiel der 2007 eröffnete, präzise ausgemalte und mit ausführlichen Erläuterungstafeln gut dokumentierte „WestWallWeg“ in der Südpfalz bei Oberrotterbach.

Denkmal des Kriegsbeginns

Warum sind diese Anlagen denn nun, nach allem, was hier gesagt wurde, Kulturdenkmale? Was spricht für die Erhaltung der immer noch zahlreichen, zumeist doch nur gesprengt erhaltenen Hinterlassenschaften? Worin liegt ihr Denkmalwert? – Um es vorneweg zu sagen: Diese Anlagen sind nicht deshalb Kulturdenkmale, weil sie Mahnmale wären. Als Mahnmale und Gedenkstätten sind die Anlagen nur marginal geeignet, denn nur schwer lassen sie sich als Opfer-Orte begreifen, wie dies etwa bei Konzentrationslagern oder Stätten der Gestapo-Folter der Fall ist. Es ist vielmehr der „Denkmalwert des Unerfreulichen“, den die Westwall-Fragmente auch als Ruinen vor Augen führen können. Bei aller Anschaulichkeit ist dieses Kulturdenkmal aufgrund seiner historischen Komplexität keineswegs selbsterklärend, der Betrachter muss über Vorkenntnisse verfügen, um die politische und auch lokalgeschichtliche Dimension der Anlagen ermessen zu können. Die martialischen Stellungsbauten sind zunächst geschichtliche Denkmale des Kriegsbeginns, denn sie sind sichtbare Zeugen massiver deutscher Hochrüstung und Kriegspropaganda am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Denn mit dem Bunkerbau wurde auch die Verletzung der Versailler Verträge von 1919, also die 1936 erfolgte völkerrechtswidrige Besetzung des demilitarisierten Rheinlandes durch militärische Verbände, gleichsam betoniert. Hitler schuf mit dem „Westwall“ ein kriegsvorbereitendes Abschreckungsinstrument, das den mit dem deutschen Einmarsch in Polen zu erwartenden britisch-französischen Angriff auf die deutsche Westgrenze verhindern konnte und mit einiger Wahrscheinlichkeit schon während der Sudetenkrise abschreckende Wirkung auf die späteren Kriegsgegner hatte.

So lag die Bedeutung des Westwalls, wie der Historiker Christoph Rass schreibt, „in gewisser Hin-

sicht auch 1939/40 auf der politischen Ebene. Es sei denn, man wertet die erfolgreiche ›Abschreckung‹ der Alliierten von einer Offensive durch die Illusion einer Maginot-Linie auch als militärischen Erfolg.“ Nach dem Angriff der Wehrmacht auf die späteren Beneluxstaaten und Frankreich war der „Westwall“ bereits 1940 zum militärischen Relikt geworden, die Besatzung abgezogen, die Ausrüstung in den neuen „Atlantikwall“ überführt.

Denkmal des Kriegsendes

Wie die Westbefestigungen ein Denkmal des Kriegsbeginns sind, so sind sie gleichzeitig ein Denkmal des Kriegsendes. Nach der Invasion der Alliierten am 6. Juni 1944 sollten die Stellungen im August 1944 auf Befehl Hitlers zur Verteidigung der Reichsgrenze wieder besetzt werden, was aber aufgrund der fortgeschrittenen Waffentechnik und des Truppenmangels nur sehr begrenzt verwirklicht werden konnte. Dennoch kam die schnelle Offensive der Alliierten an der Reichsgrenze im Herbst 1944 zum Halten, was nicht etwa Verdienst der Befestigungsanlagen war, sondern damit zusammenhing, dass die sich zurückziehenden deutschen Einheiten hier auf noch immer gut funktionierende militärische und zivile Infrastrukturen trafen, die Frontlänge wesentlich verkürzten und sich insgesamt neu organisieren konnten. Mit dem Angriff auf Aachen am 12. September 1944 trafen alliierte Soldaten erstmals auf Stellungen des Westwalls. Sechs Wochen dauerte der verheerende Kampf um die Stadt, die zwischen der ersten und zweiten Verteidigungslinie des in dieser Region doppelt ausgebauten Westwalls lag. Der alliierte Versuch, die Stellungen des Westwalls mit dem Absprung von Luftlandeeinheiten am 17. September 1944, der Operation „Market Garden“ zu umgehen, scheiterte zehn Tage später an starker deutscher Gegenwehr. Am 6. Oktober be-



3 *Hohlraum eines Stollensystems der Neckar-Enz-Stellung in Unterriexingen, 1936.*

4 *Einst als Holzschuppen getarnt: Unterstand in Durmersheim, 1936.*





5 Sperrstelle an der Bundesstraße bei Karsau, Stadt Rheinfelden, 1936.

6 Nasser Panzergraben der „Korkerwaldstellung“ zwischen Offenburg und Kehl, 1937.

7 Besichtigung möglich: Ungesprengter „Regelbau 10“, Rastatt, 1938.



gann die dritte Grenzschlacht, als eine Division der US-Armee in den Hürtgenwald geschickt wurde, um durch den Westwall zu brechen und zum Rhein vorzurücken. Die bis Februar 1945 andauernde Schlacht wurde zu einer der verlustreichsten Operationen der amerikanischen Armee in Westeuropa. Aus den Stellungen des Westwalls heraus begann am 16. Dezember 1944 die „Ardennenoffensive“, die vierte Schlacht an der deutschen Westgrenze. Der Gegenangriff brach schon nach wenigen Tagen zusammen, dennoch brauchten die Alliierten bis Februar 1945, um Reichsgrenze und Westwall wieder zu erreichen und schließlich rasch und entscheidend in das Reichsgebiet vorzurücken. Das spätere Baden-Württemberg erreichten französische Einheiten am 1. April 1945, als sie bei Philippsburg über den Rhein setzten. An der Neckar-Enz-Stellung kam es jedoch noch zu teilweise erbitterten Kämpfen.

Nach Ende des Krieges führten die alliierten Streitkräfte umfangreiche Sprengungen der Anlagen durch. In den Mangeljahren dienten die Bunker der Bevölkerung als willkommene Materialquellen. Die



Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches fuhr mit der Beseitigung des unliebsamen Erbes noch bis vor einigen Jahren fort, sodass unzerstörte Bauten heute selten geworden sind. In Baden-Württemberg unterliegen heute auch die zahlreichen ruinös überkommenen Teile der Westbefestigungen dem Genehmigungsvorbehalt des Denkmalschutzgesetzes, denn zu den Aufgaben der Denkmalpflege gehört es, diese Anlagen zu erfassen, zu bewahren und dabei zu erklären, dass es sich nicht nur um ein wehrtechnisches, sondern – weit wichtiger – um ein historisch besonders kritisch zu betrachtendes politisches Denkmal der Zeitgeschichte handelt. Der Westwall war, lediglich als militärische Befestigungslinie aus internationaler Perspektive betrachtet, in Europa kein singuläres Bauwerk. Dennoch war seine Errichtung nur unter dem Nationalsozialismus denkbar – und der Nationalsozialismus hatte ihn zum politischen Symbol und zum Schlachtfeld gemacht. So kann der Westwall nicht aus dem Kontext des „Dritten Reiches“ und des Zweiten Weltkriegs herausgelöst werden, er ist dabei ebenso in einem transnationalen Kontext zu verstehen.

Vorgeschichte im deutschen Südwesten

Während in Nordrhein-Westfalen der Ausbau erst 1938 unter starkem politischen Druck begann, sind die ersten Befestigungen im deutschen Südwesten noch das Resultat militärischer Planungen der Weimarer Zeit. Aufgrund des Versailler Vertrages wurden zunächst nur im Osten Deutschlands lineare Verteidigungssysteme gebaut. In Ostpreußen entstand das „Heilsberger Dreieck“ (1928–32), in Pommern die Pommernstellung (1931–37) und zwischen der Oder und der Warthe der „Oder-Warthe-Bogen“ (1934–38). Alle diese früheren Anlagen verfügten bereits über re-

gelhafte Bunker- und Sperrbauten, die später auch für die Westbefestigungen übernommen werden sollten. Im Westen spielte die Grenzsicherung gegen den „Erbfeind“ Frankreich eine besonders wichtige Rolle, und die Militärführung versuchte früh, an den vermeintlichen Einfallspforten in Südwestdeutschland Befestigungsanlagen zu errichten, also in den heutigen Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Geplant und gebaut wurde die „Neckar-Enz-Stellung“ (1935–38) und die „Wetterau-Main-Tauber-Stellung“ (1936–38) zusammen mit der „Bayrisch-Tschechischen Grenzstellung“ (1935–36), alle gerade noch im Einklang mit dem Versailler Vertrag. Im April 1936, also nach der Wiederbesetzung des Rheinlandes, wurde begonnen, als östliche Hälfte der Absicherung des Oberrheingrabens den „Ettlinger Riegel“ zwischen Rastatt und Karlsruhe zu errichten, der 1938 fertiggestellt wurde. Anders als die Maginot-Linie ist der Westwall kein einheitlich geplantes und errichtetes System, sondern wurde in mehreren Phasen erbaut und immer wieder verändert. Die komplexe Baugeschichte der Westbefestigungen wird in der unten genannten Publikation ausführlicher dargestellt.

Erhaltungszustand und Denkmalpflege

In Baden-Württemberg wurden, die Stellungen der Luftverteidigungszone West ausgenommen, etwa 3500 Bauten errichtet, die nach Ende des Krieges durch die Alliierten bis auf wenige Ausnahmen gesprengt wurden. Diese Ruinen wurden seit 1957 auf Grundlage des damals verabschiedeten „Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes“ durch

die Bundesrepublik Deutschland zu etwa zwei Dritteln beseitigt. Im Rheinland hatte sich die staatliche Denkmalpflege bereits in den späten 1970er Jahren erstmals eingehend mit dem Westwall beschäftigt und nach 1980 erste, auch ruinöse Anlagen in die Denkmallisten aufgenommen. Schon damals stützte man sich auf überlieferte Wehrmachtskarten im Maßstab 1:25 000, die die Lage der Anlagen häufig wiedergeben. In Baden-Württemberg wird die Denkmalpflege zur Beurteilung von Einzelfällen durch ausgewiesene Fachleute, darunter ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, darin unterstützt, erhaltene und ruinöse Anlagen zu lokalisieren und zu benennen. Die vor Ort nachgewiesenen Objekte der Westbefestigung werden derzeit in einer eigenen GIS-Datenbank geführt und fließen in die Erfassung der Kulturdenkmale ein. Wie alle Kulturdenkmale finden sie Eingang in die landesweit vernetzte Denkmaldatenbank (ADABweb) der Landesdenkmalpflege und werden durch die Denkmalpflege als Träger öffentlicher Belange als Schutzgut benannt. Im Jahre 2007 vereinbarten die für die Westbefestigungen zuständigen Denkmalämter in den Bundesländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, dem Saarland und Nordrhein-Westfalen gemeinsame Leitlinien für den konservatorischen Umgang mit dem Kulturdenkmal Westbefestigung:

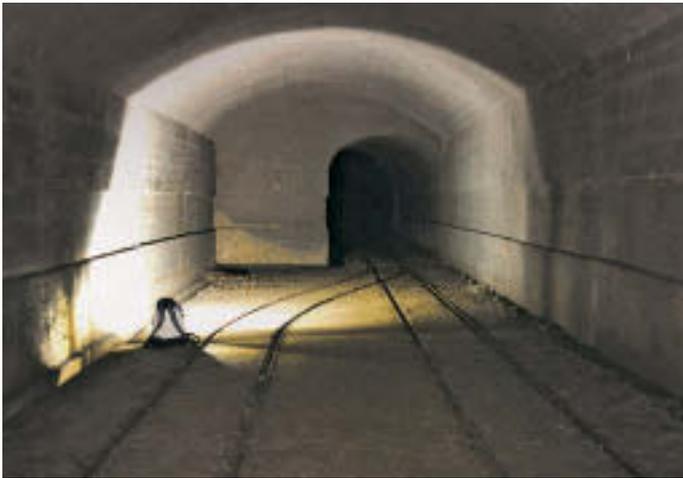
- Die Relikte der Westbefestigungen sind möglichst unverändert zu erhalten.
- Den Sicherheits- und Sauberkeitsvorbehalten der Eigentümer oder Anrainer der Anlagen kann durch geeignete Absperrungen (z. B. Zäune, Geländer an Abstürzen) begegnet werden. Ungesprengte und offene Anlagen können im Bedarfsfall denkmalgerecht verschlossen werden.



8 Kommandostollen in Neuweier, Baden-Baden, 1939/40.

9 „Stand für Kommandogerät“: Flak-Stellung der Luftverteidigungszone West auf der Hornsgrinde (1938/39): Im Vordergrund die Bettung für einen Distanzmesser.





10 „Isteiner Klotz“:
Unterirdischer Bahnhof
des Stollensystems,
Efringen-Kirchen, 1939
bis 1941.

11 Munitionsbunker
bei Pfalzgrafenweiler, als
Heuschober getarnt,
1938.

12 Gesprengter Bunker
am Rheinufer bei
Dettenheim, 1940.

– Ruinöse Anlagen, deren Sicherungsmaßnahmen fortgesetzt beschädigt werden, können zusätzlich gesichert werden.

– Für eine nachweislich sicherungsbedürftige Anlage kann eine Übererdung der überkommenen Substanz als letzte Möglichkeit in Betracht kommen, wenn oberirdische Sicherungsmaßnahmen nicht durchführbar sind.

– Einer vollständigen Einebnung oder Entfernung der Anlagen auf private oder öffentliche Anfrage kann nur zugestimmt werden, wenn der Erhalt nachweislich nicht zumutbar ist oder ein öffentlicher Belang überwiegt.

– Vor Entfernung oder Einebnung einer Anlage hat der Verursacher eine umfassende schriftliche, vermessungstechnische und fotografische Dokumentation vorzulegen.

In den kommenden Ausgaben dieser Zeitschrift werden wir immer wieder einige besonders beispielhafte Objekte und Teilabschnitte der Westbefestigungen in Baden-Württemberg vorstellen.

Unserem ehrenamtlichen Beauftragten für die Westbefestigungen, Herrn Patrice Wijnands aus Karlsruhe, danken wir für seine wertvolle Unter-

stützung. Unser Dank gilt Herrn Friedrich Wein aus Horb, Herrn Thomas Eck aus Rastatt und den Kollegen, die uns Fotos und Karten zur Verfügung gestellt haben.

Literatur

Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage. Tagung in Bonn vom 3.–4. Mai 2007, bearbeitet von Karola Frings und Frank Möller. (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 20, hrsg. von Jürgen Kunow) Köln 2008.

Praktischer Hinweis

Infos zur Besichtigung des Bunkers an der Kehler Straße in Rastatt:

Historischer Verein Rastatt e. V.
(<http://www.hist-ver-rastatt.de>)

Dr. Clemens Kieser
Regierungspräsidium Karlsruhe
Referat 26 – Denkmalpflege

